

Wenn Horst Fuhrmann mit Blick auf die Gelehrten der *Monumenta Germaniae Historica* vor Jahren in einem Buchtitel feststellte „Sind eben alles Menschen gewesen“, dann trifft das auf die Mitglieder und Mitarbeiter der Historischen Kommission nicht weniger zu. Gleichwohl werden die Defizite benannt, gerade weil sie sich erklären lassen. Eine Bilanz besteht eben immer aus Aktiva und Passiva.

Fraglos gehören zu den Aktiva die 180 Mitglieder der Historischen Kommission seit 1858, die Karl-Ulrich Gelberg in einem Verzeichnis mit biographischen und bibliographischen Angaben zusammengestellt hat. Und die Aktiva machen natürlich die circa 650 Publikationen aus, die am Ende des Bandes aufgelistet sind.

Erschienen ist das Buch – finanziell gefördert von S.K.H. Herzog Franz von Bayern, was dankbar erwähnt sei – im Oldenbourg Wissenschaftsverlag München, redaktionell betreut vom Geschäftsführer der Historischen Kommission, Herrn Dr. Gelberg.

Ich darf Ihnen, Herr Ministerpräsident, Ihnen, Frau Bundesministerin, und Ihnen, Königliche Hoheit, je ein Exemplar überreichen.

## 150 JAHRE HISTORISCHE KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

*„Gebe uns denn der gütige Gott  
noch manches frohe und arbeitsame Wiedersehen“.*

Geschichten aus der Geschichte der Historischen Kommission  
von Heribert Müller\*

So sind wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, heute abend – gleich im *genus sublime* sei es zum Ausdruck gebracht – in einem „Geist kollektionalen Sich-Findens von Forscherindividualitäten in der Münchener akademischen Atmosphäre“ zusammengekommen, um im Rahmen unserer Jahresversammlung auch die akademische Geselligkeit zu pflegen. Das lässt natürlich gleich die Frage aufkommen, wie es denn unser aller Vor- und Übervater Ranke, insbesondere als erster Präsident der Historischen Kommission, mit der Geselligkeit hielt. Nun, ein feierfreudiger Mensch, ein Gesellschaftslöwe gar dürfte er kaum gewesen sein, blieb er doch bereits in frühen Jahren als Oberlehrer am Gymnasium in Frankfurt a. d. Oder dem gesellschaftlichen Leben der Stadt fast ganz fern, um seine Studien vorantreiben zu können. Und mit der Kommission erstrebte er, um eine treffende Formulierung von Franz Schnabel, einem seiner Nachfolger im Präsidentenamt, aufzugreifen, „eine Genossenschaft, in welcher es weniger auf geselligen Austausch der Ansichten als auf wirkliche gemeinschaftliche Arbeit ankommt“. Schon die erste Zusammenkunft überhaupt gestaltete sich, wie Sybel im Oktober 1858 an einen Marburger Freund schrieb, entsprechend: „Wir waren sehr fleißig, hielten täglich zwei Sitzungen und waren auch abends fast immer zusammen“. Als der König die Kommission empfing, da gab es indes – so Sybel weiter – „ein Symposion und zwar dieses Mal ein wirkliches, d.h. ein höchst brillantes Souper“. (Wobei – es sei bei der Gelegenheit angemerkt – Maximilian II., dem die Kommission immerhin Existenz und Protektion verdankte, die ihm danach zur Bestätigung vorgelegte Liste mit den Namen der auf dieser Sitzung Zugewählten erst einmal wegen einer Gamsjagd liegen ließ, wie auch drei Jahre später das Oktoberfest für ihn Vorrang vor der Beschäftigung mit Kommissionsangelegenheiten hatte. Majestät verstand sich also darauf, etwas andere Akzente zu setzen.)

\* Ansprache, gehalten am 4. März 2008 bei einem geselligen Beisammensein der Mitglieder der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung in Nymphenburg aus Anlass des 150-jährigen Jubiläums der Kommission. Die Vortragsform wurde beibehalten.

Und zudem wird die Geselligkeit der frühen Jahre eher inselhaft-isoliert gewesen sein. In unserem Kreis brauche ich nicht zu erklären, mit welcher Skepsis am Ort die „süße Plebs der Nativisten“, um einmal mehr Sybel zu zitieren, diese Fremden, Nord- und Ausländer betrachtete. Ein Philipp Jaffé verspürte 1859, als man ihm die Redaktion der „Reichstagsakten“ sowie eine immerhin mit 1200 Gulden jährlich remunerierte Lehrtätigkeit an der Münchner Universität antrug, denn auch wenig Lust – ich zitiere Horst Fuhrmann –, „die obendrein an Ort und Stelle scheel angesehene Fremdenlegion Münchens zu vermehren“. Und bei den finanziellen Zuwendungen des königlichen Protektors an seine Kommission handelte es sich, um auf ein Schreiben Droysens aus dem Jahre 1864 zu rekurrieren, um Mittel, „die schon früher jeder richtige Baier und Pfaff als ihm entzogen und auf gotteslästerliche Weise durch Ketzer missbraucht sah“. (Am Rande bemerkt: Da hätte eigentlich die vom „Münchner Volksboten“ bereits 1855 beklagte abnehmende Beteiligung der Universität an der Fronleichnamsprozession schon erstes warnendes Vorzeichen sein müssen).

Mitglieder der Historischen Kommission – man erlaube mir diese kleine Digression – taten wiederum das Ihre, um die Katholiken, auch in ihren eigenen Reihen, spüren zu lassen, wer recht eigentlich Herr im Haus der Wissenschaft sei. Denn wie äußerte sich Ranke selbst über sie, als er seiner Frau Clara kurz nach der Mitgliederversammlung im Oktober 1863 aus Venedig schrieb?: „Es ist keine Null unter Ihnen, auch die katholischen Herren, die München angehören, haben ihr Verdienst“. „Auch“! Eigentlich ein friedfertiges Völkchen am Rande, diese Katholiken, die sich keinesfalls aufdrängen wollten, im Gegenteil höflich Platz machten: „Von ausgesprochenen Katholiken befand sich nur Chmel aus Wien unter den ersten Mitgliedern; er starb, ehe er an der ersten Jahresversammlung teilnehmen konnte“, so steht es in einem Beitrag von Walter Goetz, dem späteren Präsidenten und Ehrenpräsidenten der Kommission, aus dem Jahre 1928 über bayerische Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert zu lesen. Und es ist wiederum Goetz, der in seinen Lebenserinnerungen ein angebliches Dictum Rankes über dessen Schüler Carl Adolf Cornelius erwähnt, der als seit 1856 in München wirkender Professor von Anfang an zur Kommission gehörte: „Ich nahm ihn freundlich auf [d.h. als Schüler], obwohl er katholisch war“. Ein wohlwollend-herablassendes „auch“ und „obwohl“; doch hat sich immerhin die von Meinecke tradierte grimmige Altersprophezeiung Sybels nicht bewahrheitet, dass diese Blase des Ultramontanismus eines Tages schon noch platzen werde.

Schauen wir, zum Thema Geselligkeit zurückkehrend, ein wenig näher auf jenen Cornelius, der nach dem kurzen Sekretariat Sybels (1858-1862) und dem fast drei Dezennien währenden von Giesebrecht (1862-1889) von

1890 bis 1898 das Amt innehatte. Rheinische Wurzeln nannte der aus einer Künstlerfamilie stammende Gelehrte – sein Bruder war der Komponist Peter Cornelius – sein eigen, und seine Frau zählte zu den Bonner Verwandten des Germanisten und Literaten Karl Simrock. Er pflegte, wie auch schon Giesebrecht, anlässlich der Jahresversammlung in seinem Haus Mitglieder und Mitarbeiter zu gemeinsamem Essen zu versammeln, allein in der vornehmen Bleibe in der Kaulbachstraße wurde weniger Rheinisches als Professorales gepflegt: „Ernst und vornehme Würde waren ihm weit mehr eigentümlich als rheinische Fröhlichkeit, und nur seine Freude an schönen Weinen erinnerte an die rheinische Abstammung“. So Walter Goetz, der allerdings auch im Nebenhaus verkehrte. Dort ging es anders, nämlich laut zu. Dort wohnte mit Felix Stieve ein Cornelius-Schüler, Mitarbeiter der Kommission und seit 1887 deren Mitglied; dort spielte sich, so Goetz, „ein ganz demokratisches, von vielen Kindern und ihren zahlreichen Freunden stets mit Lärm erfülltes Leben ab“. Für Kollegen und Mitarbeiter – von Hausfrau und -herr mit „Ihr“ angeredet – stand schon zum Morgenkaffee die Tür offen, und des Nachmittags sah man sich im Café Heck wieder. Es muss schon ein lustiges Völkchen gewesen sein, das sich da im Sommer im Freien unter den Bäumen des Hofgartens und zur Winterzeit im langgestreckten Raum unter den Arkaden traf: Stieve, Goetz und Karl Brandt hatten über der gemeinsamen Arbeit an den „Wittelsbachischen Korrespondenzen“ zusammengefunden, und manch anderer Mitarbeiter wie auch Durchreisender, insbesondere von und nach Rom, suchte die Runde ebenfalls auf.

Stieve, Jahrgang 1845, war schon Jahrzehnte zuvor mit dieser Welt gelehrter Geselligkeit in Kontakt geraten, als er, wie auch ein Max Lossen oder Friedrich von Bezold, in einem seinerseits von August von Druffel, August Kluckhohn, Paul Scheffer-Boichorst u.a. begründeten Zirkel im Dunstkreis der Kommission Aufnahme gefunden hatte. Insbesondere von Druffel – vier von ihm bearbeitete Bände eröffnen die Reihe besagter Korrespondenzen – scheint eine Stimmungskanone von westfälischer Wucht gewesen zu sein: Bereits sein Verhalten als 21jähriger preußischer Offizier im Krieg von 1866 ließ für die Zukunft Manches erhoffen, als er beim Main-Feldzug noch im Moment des Waffenstillstands zu den Bayern eilte, um mit ihnen bei Bier und Regimentsmusik zu fraternisieren.

Ein oberbayerisches Arkadien also, zumal immerhin Ranke, der wenig gesellige, Plenarversammlungen bisweilen mit einem gemeinsamen, auch Mitarbeiter einschließenden Essen in Feldafing am Starnberger See ausklingen ließ und Stieves Ferienhaus am Schliersee auch jüngeren Kollegen offenstand? Jene Konzentration der Mitarbeiter auf München in der Frühzeit der Kommission wird in der Tat Geselligkeit und Freund-

schaft, vielleicht sogar einen gewissen Corpsgeist befördert haben, allein auf einer Isarinsel der Seligen befanden sich die Jungen auch damals nicht. Über der Kommission und damit auch über ihnen hing alsbald – insbesondere 1864 beim Übergang der Herrschaft auf Ludwig II. – das Damoklesschwert finanzieller Ungewissheit, und schon sehr früh gab es das auch uns Heutigen nur allzu bekannte bohrende Drängen nach rascher Fertigstellung der ihnen anvertrauten Auf- und Ausgaben. Selbst ein Felix Stieve musste bereits in frühen Jahren wegen völliger Überarbeitung eine Auszeit von sechs Monaten nehmen; 1894 sprach er rückblickend von 27jähriger Kärnerarbeit in Kommissionsdiensten. Auch hier mag der Übertäter aus dem fernen Berlin lange Schatten geworfen haben, war Ranke doch berühmt-berüchtigt dafür, dass er seine Umgebung zu pressen und auszupressen verstand (dabei aber auch sich selbst das Äußerste abverlangte), und dass seine Ammannen selbst am Weihnachtsabend nur unter Mühen frei erhielten.

Vor allem diesen Mitarbeitern, auch in späterer Zeit, mag nun unsere Aufmerksamkeit gelten, denn ihre lebensweltlichen Umstände halten – vielleicht sogar mehr als die Viten der meist ohnehin bekannteren und eher entsprechendes historiographisches Interesse findenden Mitglieder – noch manches Überraschende, Schöne, Skurrile und Tragische, vor allem aber Unbekannte bereit: Es ist eine Einladung in die Zukunft, denn es könnte und sollte auch hier eines Tages eine gefällig-gelehrte Feder – die „Monumenta“ und deren als ihr Historiograph tätiger ehemaliger Präsident Horst Fuhrmann seien da Vorbild – aus Geschichten Geschichte werden lassen. Sorgen und Druck also seit Anbeginn. Kleine Fluchten aus dieser Welt indes eröffneten die von der Jahresversammlung bewilligten Archivreisen. Hören wir einmal mehr Walter Goetz: „Diese Reisen gehörten zum besten, was die Kommission bot“, denn man lernte so die großen Archive und Bibliotheken kennen, allen voran Wien, wie auch dessen historische und künstlerische Schätze. „Hin- und Rückreise wurden benutzt, um möglichst viel von Österreich zu sehen – ich habe einmal, als ich nach der Beendigung der Wiener Arbeiten noch in Innsbruck zu tun hatte, den Weg über Budapest, den Plattensee, Marburg an der Drau, Klagenfurt und durchs Pustertal genommen“. Von Wien über Budapest und Maribor nach Innsbruck, Bildung der Persönlichkeit durch Erfahrung – was würden, was müssten Kommission und Rechnungshof heute in unseren effizienzgetrimmten Zeitläuften dazu sagen?

Für andere Mitarbeiter waren wiederum solche Archivreisen mit Höllequalen, nämlich der Eifersucht verbunden – auch hier gilt: „sind eben alles Menschen gewesen“. Ludwig Quidde durchlitt sie wegen der vermeintlichen und tatsächlichen Capricen seiner schönen und vielbegehrten

Gattin Margarete. Bewegt und am Ende tragisch gestaltete sich diese Ehe – wie die gesamte Vita des zwischen Edition und „Caligula“, Politik und Pazifismus getriebenen Friedensnobelpreisträgers, der zeitweise allen Ernstes glaubte, im Gefängnis fände er endlich die für seine Arbeit an den „Reichstagsakten“ erforderliche Ruhe.

Unfreiwillige Isolation konnte aber in der Tat zu bemerkenswerten Editionserfolgen führen, wie die Fälle der schwerhörigen bzw. ertaubten Reichstagsakten-Mitarbeiter Karl Schellhass und vor allem Hermann Herre lehren – gleichsam positive Nachfolger jenes fast tauben Karl Georg Dümgé, der wegen seiner Kenntnisse und seines Fleißes, aber auch wegen seines Grobianismus und seiner Boshaftigkeit auf berühmt-berüchtigte Weise frühe „Monumenta“-Geschichte mitgeschrieben hat. (Wieder am Rande: Ein Leipziger Bibliotheksdirektor soll vor vielen Jahrzehnten nicht ohne Hintergedanken neuen Bediensteten die erwartungsvolle Frage gestellt haben: „Und welches Gebrechen führt Sie hierher?“)

Doch wurden solche Erfolge auch immer wieder schlicht durch ein völliges Aufgehen in der Arbeit erreicht, wofür etwa Adolf Wrede, Mitarbeiter bei der Jüngeren Reihe der „Reichstagsakten“ um 1900, stehen mag. Hier erfährt Rankes Wort: „Erst in den Akten pulsiert das wahre geschichtliche Leben“ eine ungekannte, unmittelbar ins Persönliche gewendete Steigerung beim Blick eben auf Bearbeiter, denen die Akten geradezu existentieller Lebensinhalt wurden (während dem Fernstehenden hier das – etwas abgewandelte – Wort Eichendorffs von den Wellen des wirklichen Lebens in den Sinn kommen mag, die derweil weit über dem Betroffenen hinweg ziehen). Die Edition, die Akten, die Galeere: entsagungsvoll-einsame Arbeit; sie aber ließ manch sitzengebliebenes akademisches Mauerblümchen aufblühen, um ein Wort von Paul Fridolin Kehr, dem Altmeister polternder Treffsicherheit, aufzunehmen. Der Kommission haben jene (angeblich) grauen Mäuse, jene „mangeurs de manuscrits“ sicher mehr eingebracht als manch prominente Fehlbesetzung, deren Reihe bereits 1859 mit dem für die „Reichstagsakten“ eingestellten Königsberger Bibliothekskustos Georg Voigt einsetzt, der nun einmal für Anderes begabt und bestimmt war, wovon seine noch heute konsultierten opera magna zur Renaissance Zeugnis ablegen.

Wie unscheinbar mutet etwa die Person der Heimpel-Schülerin Henny Grüneisen an, deren Name allenfalls noch einigen wenigen Spezialisten bekannt sein dürfte. Nach dreißigjähriger Kommissionstätigkeit steht ihr Name gerade einmal auf einem einzigen Teilband der Älteren Reihe der „Reichstagsakten“ und auch da lediglich als Mitherausgeberin; nur wenige Aufsätze hat sie darüber hinaus noch publiziert. Der Artikel „Grüneisen“ in einem bald erscheinenden Handbuch über Historikerinnen des deutschen

Sprachraums vermerkt am Ende lapidar, sie sei mit 56 Jahren unverheiratet und kinderlos am 26. Dezember 1973 nach vierjähriger schwerer Krankheit gestorben: ein glückliches Leben, eine gelungene Gelehrtenexistenz? Doch sie, die heute durch jedes Evaluationsraster fallen und erstes „Begehungsopfer“ sein würde, sie hat sich für „ihre“ Reichstagsakten aufgeopfert, noch ihrer Krankheit wertvolle Vor- und Zuarbeiten für die ausstehenden Bände der Älteren Reihe abgerungen, obwohl sie wusste, dass sie nie mit ihrem Namen verbunden sein würden. Ja, sie hatte in der Tat etwas, das Hermann Heimpel aufs rechte Wort zu bringen wusste (und den heutigen Machern des Wissenschaftsbetriebs fremd geworden sein dürfte): edle Selbstlosigkeit und echte wissenschaftliche Gesinnung. Welch materialgesättigte Zuwendung ließ sie insbesondere ihrem „Lieblingskind“, dem künftigen Band XXIII, zuteil werden, der unter dem Leitmotiv „Karl der Kühne von Burgund und das Reich“ zu einem Glanzstück des gesamten Unternehmens werden könnte, hieß unter dem Diktat von Zeit und Geld die heutige Editionsleitlinie nicht „Reichstagsakten stricto sensu statt Reichsakten“ (Hermann Heimpel sah das, wie zuvor schon Ludwig Quidde, ja noch umgekehrt). Werner Paravicini, der Burgundkenner, wird es bestätigen: Hier wartet ein Rohdiamant auf seinen Schliff, hier könnte jedoch auch binnen weniger Jahre ein Edelstein schlicht in Vergessenheit geraten. Henny Grüneisen aber gelte am heutigen Abend unsere Hommage – dabei soll ihr Name stellvertretend für all jene unter den kaum noch bekannten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stehen, die – obendrein lange ohne jede soziale Absicherung und Altersversorgung für sich und ihre Familien – oft mehr für die Kommission geleistet haben als Publikationen und Personalakten belegen; mehr, als selbst wir wissen bzw. wissen können.

Und der Blick zurück, er offenbart auch Tragik und Schuld – es sei hier nur an den ersten Mitarbeiter der 1928 neu begründeten Mittleren Reihe der „Reichstagsakten“, Hans Baron, erinnert, dem im Mai 1933 als sog. Nichtarier gekündigt wurde, oder an Ludwig Quidde, den im Genfer Exil 1937 die *damnatio memoriae* traf – in beiden Fällen dürfte der damalige *Secretarius* der Kommission, Karl Alexander von Müller, daran wesentlich beteiligt gewesen sein. Quidde hatte es vorausgesehen; sein Kommentar, geschrieben schon am 23. Oktober 1935, bedarf keinen Kommentars: „Ob Gelehrte wie Marcks, Srbik und A. Müller gar kein Gefühl der Scham haben bei der Rolle, zu der sie sich hergeben, und keine Ahnung von der Verachtung, der sie einmal, wenn die Welt wieder normal geworden ist, anheimfallen werden?“

Von prätendierter katholischer Inferiorität über Archivreisen zwischen Lust und Eifersucht bis hin zu dunklen Jahren habe ich auf meine Weise – subjektiv, selektiv, pointiert – einige Winkel des Kosmos der Historischen

Kommission für die Dauer eines (*horribile dictu*) „Dinner Speech“ und (mir sympathischer) in der Manier der *Causeries* eines Horst Fuhrmann auszuleuchten versucht. Dabei blieb es natürlich nur bei einigen kurzen Streif- und Schlaglichtern, und aus naheliegender Grund fielen sie nur allzu oft auf die „Reichstagsakten“ und besonders auf deren Ältere Reihe, d.h. auf jenes Unternehmen, von dem Ranke bekanntlich vermeinte, es ließe sich – und dies sogar für einen von 1356 bis 1518 reichenden Zeitraum – binnen weniger Jahre in zwei Quartbänden bewältigen, und das, nach nunmehr fast 150 Jahren noch immer fern der Vollendung, uns so eindrücklich an die Unvollkommenheit allen Menschenwerks erinnert. Tröstlich mutet dem Abteilungsleiter da die Einsicht des früheren Präsidenten Theodor Schieder an, ein solches Vorhaben trage seinen Wert in sich selbst, insofern es Kontinuität über alle Diskontinuitäten hinweg schaffe.

Doch ganz am Ende sei nochmals auf unser heutiges Beisammensein Bezug genommen, ohne dabei aber auf jenes *genus sublime* des Eingangs zu rekurrieren – da handelte es sich um eine Formulierung Hermann Heimpels, der dabei seinerseits auf Erinnerungen Karl Alexander von Müllers rekurrierte. Vielmehr sei, wie könnte es auch anders sein, eine Äußerung Rankes zitiert: Ende Oktober 1865 nahm er in einem an Georg Waitz gerichteten Brief Abstand von seiner – wohl aus Gründen der Arbeitsökonomie, der Zeitersparnis und vielleicht auch des Alters verfolgten – Absicht, Plenarversammlungen fortan nur noch alle drei Jahre abzuhalten, und pflichtete nunmehr seinem für die Beibehaltung jährlicher Sitzungen plädierenden Göttinger Kollegen bei, wie wichtig und nicht zuletzt auch der eigenen Arbeit förderlich es sei, „daß wir uns sehen und unsere Gesichtspunkte gegeneinander austauschen. Für mich selbst ist das noch immer bildend, denn seine Bildung vollendet man niemals, und fördernd. Gebe uns denn der gütige Gott noch manches frohe und arbeitsame Wiedersehen“. Das Adjektiv „gesellige“ hinzufügend, wünsche ich dies auch uns allen und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

## Quellen und Literatur

### Quellen:

Neben Zeugnissen Rankes (v. a. *Sämtliche Werke*, Bd. 53/54: *Zur eigenen Lebensgeschichte*, hg. v. Alfred Dove, Leipzig 1890) und Droysens (*Briefwechsel*, Bd. 2, hg. v. Rudolf Hübner, Leipzig-Berlin 1929) wurden autobiographische Schriften herangezogen von Friedrich Meinecke: *Erlebtes 1862-1901*, Leipzig 1941 (u. a. zu Sybel), und von Walter Goetz: *Aus dem Leben eines deutschen Historikers* [1925; ergänzt und bis zur Gegenwart

weitergeführter ND] in: W. G.: Historiker in meiner Zeit. Gesammelte Aufsätze, Köln-Graz 1957, 1-87, sowie von Karl Alexander von Müller: Mars und Venus. Erinnerungen 1914-1919, Stuttgart 1954. Material aus dem Archiv der Kommission für die jüngere Zeit stellte mir freundlicherweise deren Geschäftsführer Dr. Karl-Ulrich Gelberg zur Verfügung.

#### Literatur:

Grundlegend sind die einschlägigen Beiträge in den Jubiläumsbänden der Kommission: a) Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858-1958, Göttingen 1958 (Heimpel, Schnabel) – b) Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858-1983, München 1984 (Schieder) – c) „... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hg. v. Lothar Gall, München 2008 (Gall, Gelberg, Wolgast). Des weiteren Gunter Berg: Leopold von Ranke als akademischer Lehrer. Studien zu seinen Vorlesungen und zu seinem Geschichtsdanken (= SHKBAW 9), Göttingen 1968 – Tobias Daniels: Henny Maria Grüneisen, in: Historikerinnen. Ein biobibliographisches Handbuch für den deutschen Sprachraum, hg. v. Hiram Kümper/Kerstin Wolff, Kassel 2009, 69-72 [im Erscheinen] – Volker Dotterweich: Heinrich von Sybel. Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817-1861) (SHKBAW 16), Göttingen 1978 – Horst Fuhrmann: „Sind eben alles Menschen gewesen“. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter..., München 1996 – Walter Goetz: Die bayerische Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert [1928; ND] in: W. G.: Historiker (s. oben) 112-174 – Ders.: Nachrufe auf Carl Adolf Cornelius und Moriz Ritter [1903, 1925; ND] in: ebd. 187-223 – Hermann Heimpel: Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: HZ 189 (1959) 139-222 – Ders.: Henny Grüneisen (†), in: HZ 218 (1974) 521f. – Karl Holl: Ludwig Quidde (1858-1941). Eine Biographie (= Schriften des Bundesarchivs 67), Düsseldorf 2007.



#### JAHRESBERICHT 2008 HISTORISCHE KOMMISSION\*

Höhepunkt des Jahres war der Festakt zum 150-jährigen Jubiläum der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am Freitag, dem 30. Mai 2008, im Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, an den sich ein Staatsempfang im Kaisersaal der Münchener Residenz anschloss. Auf die Begrüßung durch den Präsidenten der Kommission, Lothar Gall, folgten Grußworte des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Günther Beckstein, der Bundesministerin für Bildung und Forschung, Dr. Annette Schavan, und des Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Dietmar Willoweit. Der Festvortrag des Präsidenten der Historischen Kommission handelte von „Anspruch und Programm der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“. Im Rahmen der Veranstaltung gab er zudem bekannt, dass die Historische Kommission ihr Jubiläum zum Anlass genommen habe, der Bayerischen Staatsregierung die Aufnahme einer Büste ihres Gründers Leopold von Ranke in die Walhalla zu empfehlen. Im Anschluss an den Festvortrag zeichnete Lothar Gall die ersten Träger mit der von Hubertus von Pilgrim gestalteten neu geschaffenen Ehrenmedaille der Historischen Kommission (Thukydides-Medaille) aus. Beim Festakt erhielt die Auszeichnung Staatsminister a.D. Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair. Da er an diesem Tage verhindert war, nahm S.K.H. Herzog Franz von Bayern die Auszeichnung am 8. Juli 2008 in Nymphenburg aus den Händen des Präsidenten entgegen. Schlusspunkt der Veranstaltung war die Vorstellung der Festschrift der Historischen Kommission durch ihren Sekretär, Helmut Neuhaus (vgl. die Dokumentation in diesem Band S. 5-36).

Neben der von Lothar Gall herausgegebenen Festschrift mit dem Titel „...für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“,

\* Zuerst veröffentlicht im Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2008 (München 2009).